Jezt, da wir auf dem Sommerhause sind, iezt besizzen wir uns wieder selbst; iezt leben wir von neuem, und schäzzen uns Königen gleich, nachdem wir iene ermüdenden, iene verdrieslichen Dinge, die man in der Stadt so sehr erhebet, verlassen haben [c]). Wie viele reine Ergözzungen, wie viele sanfte Reitzungen erwachen mit ieder Morgenröthe bei

c) HORAT. Epist. X. lib. I.

uns! Mitten unter dem Genusse unsers stillen Glükkes auf dem Sommerhause denken wir immer an unsre in der Stadt verlassenen Brüder zurük, und wünschen es mit ihnen zu theilen. Ist es möglich, sagen wir uns oft, daß so mancher das süsse Landleben nicht kennet? Nicht kennen lernen, nicht schmekken will? Wenn es auch keine Pflicht wäre, daß der Mensch, der Herr der Erde, für welchen der weite Kreis des Landes mit so vielen Reichthümern und Annehmlichkeiten pranget, dem die Sinnen so fein gebildet sind, und dem die Fakkel der Vernunft angezündet ist, sein Vermögen gebrauchen solte, in den Schönheiten der Natur ihren Urheber zu fühlen, und zu erkennen; so solte man doch glauben, daß die sanften Reitze dieser Jahreszeit wenigstens einige Aufmerksamkeit erregen würden. Zu einer Zeit, wo die Luft vol Balsam ist, das Feld grünet, die Gärten blühen, die Bäche rieseln, die Wasserfälle lärmen, die Wälder singen, und die Weiden blöken, zu einer Zeit, wo die ganze Natur von Freude lebet, sich in den dumpfen mit Rauch verfinsterten Mauern der Stadt verkerkert

halten, oder wenn man auf einige Stunden aus dem Gefängnisse hervorkriecht, und sich vor den Thoren sehen läßt, bei dem Anblikke des schönen Landes ohne Empfindung bleiben können; dieses, ich gestehe es frei, scheinet mir eine Gemüthsbeschaffenheit zu sein, die der menschlichen Natur wenig Ehre machet. Solche wunderbare Erscheinungen, die es hin und wieder unter den Menschen gibt, sind den erfrornen Gewächsen gleich, die, aller Pflege des Gärtners, der Erwärmung der Sonne, der Erfrischung des Thaues und des Regens ungeachtet, erstorben bleiben, denen die Nahrungssäfte vertroknet, und alle Zugänge verstopfet sind. Die Schwäche des Geistes, der Mangel des Geschmaks, die unaufhörliche Unruhe der Begierden, die Verwöhnung an Ergözlichkeiten, die die Sele übertäuben, dieses sind die Feinde des Menschen, die ihm nicht verstatten, an den Annehmlichkeiten der Natur ein würdiges Vergnügen zu empfinden.

Crispil (man erlaube mir erdichtete Namen, ich wünschte, daß zu ihnen in der Natur keine Originale gefunden würden) mit

einem trägen Geiste gebohren, und durch eine elende Erziehung noch mehr verwahrloset, ist in das Haus, wo ihn seine Mutter dem Müßiggange gebahr, so sehr verliebt, daß ihn der Abend noch vor der Thüre sizzen siehet, wo er sich am Morgen hinsezte; er bewachet seinen bequemen Siz zu ängstlich, als daß er ihn anders als für den Ruf zur Mahlzeit verlassen solte.

Tu nidum seruas; ego laudo ruris amoeni
Riuos, et musco circumlita saxa, nemusque.
HORAT. *Epist. X. lib.* I.

Seine Sele, zu stumpf, als daß sie das Schöne der Natur nach der Verschiedenheit ihrer Gegenstände empfinden sollte, liegt den ganzen Tag über in einer sinlosen Betäubung. Die sanfte Stimme des Waldes ist seiner Aufmerksamkeit nicht werth; es ist ihm einerlei, das klägliche Geächze einer Krähe, oder die süssen Melodien der Nachtigal zu hören. Diese verwendet in ieder Abendstille in dem an seinem Schlafgemach anliegenden Garten ihre ganze Kunst, seinen Ohren Aufmerksamkeit, und seinem Herzen Gefühl einzusingen; aber verschlossen für alle Empfindung achtet er nicht auf sie. Verkürze denn,

schöne Sängerin, deine bezaubernden Lieder, und laß sie aus einem schwächern Thone in den andern hinabfallen, bis sie verstummen. Verschwende deine holde Music nicht länger vor Ohren, die unwürdig sind, sie zu hören; oder sol sie ja fortdauren, so mildere sie zu lauter Klagen, daß oft der Mensch, der den grösten Antheil an der Verschönerung des Jahres hat, und den deine Stimme noch zur Freude ermuntert, allein taub und fühllos bleibt, indes die Natur in Wollust frolokket. Seine zum Tumulte gewöhnten Ohren ergözzet nichts, als das tägliche Getöse der volkreichen Gassen; seine Augen haben fast nichts gesehen, als was zwischen den Mauern ist; sein liebstes, und sein beständiges Geschäfte ist, das volle Gewühl des Gewerbes seiner Nebenmenschen, als ein müßiger Zuschauer, anzusehen, die Menge der Leute zu begaffen, die vor seinem Hause hin und her wimmeln, ihren Gang, ihre Kleidung, ihre Gesichter zu beurtheilen, oder etwa seinen verläumderischen Geist mit einer Neuigkeit zu beleben, die ihm seine Nachbarin zubringet. Er scheinet einen Eid geschworen zu haben,

niemals die Stadt zu verlassen. Wir wollen Crispil, dieses kriechende Insekt, seinem Schicksale, das edle Glück des Landlebens zu verkennen, überlassen.

Lenas, der seine Handlung niedergelegt hat, und nun die Früchte seiner Unruhe in der Stille geniessen will, betrüget sich um die besten Freuden, und weiß sich in den angenehmen Tagen des Frühlings keinen andern Zeitvertreib zu machen, als seine ausgeliehenen Gelder nachzurechnen, seine Zinsen mit ängstlicher Mühe zu zählen, von Haus zu Haus mit einer bekümmerten Eilfertigkeit neue Nachrichten von dem Preis der Waaren auszuspüren, und sich noch in den Sachen zu verwirren, die ihm so manche schlaflose Nächte verursacht haben. Begibt er sich einmal aus der Stadt, so bleibt er nahe vor den Thoren, um nicht weit von seinen Schäzzen zu sein; und nicht lange, so heißet ihn sein ängstlicher Geist zurükkehren. Wird er von seinen Freunden zu einer Lustfahrt eingeladen, so werden seine Gedanken von keinen Triften, von keinen grünenden Auen, von keinen Feldern vol zukünftiger Erndte, erobert. Seine

unersättliche Lust am Gelde, und die mit seinen Reichthümern verbundenen Sorgen und Zerstreuungen verfolgen ihn mitten unter die lächelnden Scenen des Frühlings. Er spricht von nichts, als was ihm seine niedrige Leidenschaft eingibt. Vor seinen Augen gehen die Schönheiten der Natur unbemerkt vorüber; und sein blendendes Gold, das seine ganze Sele beschäftiget, nimmt unwürdig ihre Stelle ein.

Eben so wenig ist Stargon zu den Vergnügungen des Landlebens fähig. Er lebt als Jüngling in der frischen Stärke des Lebens. Seine Leidenschaften, denen er die Herschaft über die Vernunft abgetreten hat, und deren stürmenden Antrieben er allein folget, lassen ihn nicht mit den sanften Arten der Belustigung bekant werden, die ein zartes Herz und ein guter Geschmak wählen. Die Freuden des Landes sind ihm zu verborgen, und zu einfältig. Sein Herz wallet unaufhörlich in ungestümen Bewegungen, wie ein aus seinem Ufer gerissener Strom, dahin. Er muß Ergözzungen haben, die mit einer unwiderstehlichen Gewalt berauschen, und

seine

seine brennenden Begierden noch mehr erhizzen. Verwöhnt an Gesellschaften, wo der Scherz in eine wilde Ungezogenheit ausschweifet, und der Wein bis zur Thorheit begeistert, verwöhnt an Tänze vol Lärm und Wollust, fliehet er die stillen Beschäftigungen eines Herzens, das sich an den Gegenständen des Landes vergnüget, und hat an einer Lebensart einen Ekel, die das menschliche Gemüth in einem sanften Gleichgewichte erhält.

So wohnet Anith, entsprossen aus einem Geschlechte, das lange in seiner Gegend dem armen Bauer und den Haasen furchtbar gewesen, auf seinem prächtigen Landsizze mitten unter den grösten Annehmlichkeiten. Hier hat die Kunst alle ihre Mühe aufgeboten, die Schönheiten der Natur durch neue Reizze zu erhöhen. Rings um das stolze Schloß, aus dem man das weite Land sich verbreiten siehet, windet sich ein Garten, den Pracht und Anmut schmükken. Zwischen den dunkeln hohen Alleen, die sich bald in einer langen Strekke fortziehen, bald sich in schmalen Krümmungen schlängeln, bald sich zu labyrinthischen Gängen verliehren, bald mit einer

jungen Baumschule abwechseln, springen überal reiche Wasserkünste, und schimmern überal Blumenbeeten, und marmorne Säulen. Hier giessen lachende Liebesgötter in das Bad der Venus kühlendes Wasser, das aus dem Bekken mit silbernen Sprudel springet, und zu eilen scheinet, um die heisse Göttinn zu erfrischen; dort speiet der ofne Rachen eines Walfisches ganze Fluthen den Wolken entgegen. Hier murmelt das Wasser mit einem dunkeln Getöse, dort brauset es laut die hohe Cascade hinunter. Hier durchbalsamt die Orangerie und das eröfnete Gewächshaus die Luft; dort glänzt ein weiter Schauplaz mit hundertfarbigen, von fernen Himmelsstrichen gehohlten, Blumen. Hier ladet ein bezauberndes Gartenhaus ein, dort eine Rasenbank und eine schattigt bewölbte Laube. Hier laufen dikke Hekken in einander, dort eröfnet sich ein langer Plaz, wo Rom alle seine Götter mit ihren Gemahlinnen und Kindern zählen kan, wo die Liebe aus dem harten Steine lächelt, der Zorn aus dem Marmor redet, die aufgehobene Keule unaufhörlich drohet, ohne zu schlagen, und

der angelegte Pfeil, ohne abzufliegen. Frohe Gesänge durchtönen die belaubten Gänge, und überal sind die weiten Lustplätze von Anmut und Freude lebendig. Und wie verfliessen Anith die Tage auf diesem Landsitze, wo Götter, wenn sie auf die Erde kämen, zu wohnen sich freuen würden? Ach! diesem reitzenden Orte fehlt nichts, als ein vernünftiger Geist, der fähig ist, seine Annehmlichkeiten zu geniessen. Anith kan es nicht. Denn wie oft scheinet nicht das Schicksal in der Besezzung der Lustplätze dieser Erde zu irren, und da, wo ein edler Geist, ein Weiser, ein Dichter, ein Thomson, und ein Hagedorn wohnen solte, eine gefühllose kranke Sele hinzuführen? Kaum würdigt Anith seinen reizvollen Garten, wo überal Entzükkung zu geniessen wäre, einmal eines Besuchs; und wenn er ihn durchstreicht, so empfindet sein elender Geist nichts, so duftet keine Blume für ihn, so grünet kein Baum für ihn, so rauschet keine Wasserkunst für ihn, so glänzet keine Abendröthe für ihn, so singet keine Nachtigal für ihn. Der Lerm seiner beständigen Geselschafter, seiner Jagdhunde,

das dumme Geschäker seines Kutschers, heroische Gespräche von der Schenke, vom Schulzen, von erlegten Füchsen, und donnernde Flüche beschäftigen seine nuzlosen Tage, fern von Büchern, von edlen Freunden, von würdigen Unterhaltungen; und er, der in einem Paradiese wohnen könnte, lebt, wie Thiere in der öden Wüste.

Um diese Abbildungen noch durch ein weit lebhafteres, und mit stärkern Zügen gezeichnetes Gemählde zu vermehren, so erlaube man mir, es einem Young abzulehnen. „Die Natur, sagt er, schenkt so viel Gutes, daß die Sterblichen, davon überhäuft, kaum die Hälfte ihrer Reichthümer genießen. In entfernten Wildnissen, wohin kein menschliches Auge dringet, treibt sie ihre Blumen hervor, und breitet ihren grünen Sammet aus; helle Bäche rieseln durch die einsame Wüste, und verschwenden ihre Musik an einem wilden Geschlechte. Geizzet die Natur mit ihrem Segen? Können wir wohl ohne Sünde in einer Welt murren, wie diese ist? Allein unser lüsterner Geschmak verschmähet ihre erlaubten Reizzungen, und läuft nach den ver-

derbten Lokkungen der gemahlten Kunst. Fulvia ist so sehr in die Stadt verliebt, daß die frische Luft (verkehrte Wirkung!) der Schönen Unpäßlichkeiten verursacht. Grüne Felder, schattigte Haine, kristallene Quellen, Lerchen und Nachtigallen sind verhaßte Dinge. Aber Rauch, Staub, Lermen und Gedränge bringen Vergnügen; halb zu Tode gedrükt werden, sezt sie vor Entzükkung ganz ausser sich. Wo silberne Bäche durch blumenreiche Wiesen spielen, Waldlilien ihren Wohlgeruch aushauchen, und Lindenbäume ihre Schatten ausbreiten; da seufzet sie nach der abwesenden Stadt, und hält bei Violenbeeten ihre Nase zu [f]. „

f) Man vergleiche hiermit in Hagedorns vortreflichem Gedichte, Horaz, das Bild von Nasidien, Quadrat, und Hephästion.